

Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny (Hrsg.)

Kultur und Gesellschaft

Gemeinsamer Kongress der Deutschen, der
Österreichischen und der Schweizerischen
Gesellschaft für Soziologie
Zürich 1988

**Beiträge der Forschungskomitees,
Sektionen und Ad-hoc-Gruppen**

24. Deutscher Soziologentag
11. Österreichischer Soziologentag
8. Kongress der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie

Seismo
Verlag

1989

Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen
Editions Seismo, Sciences sociales et problèmes de société

Sinne einer kulturellen Selbstverständlichkeit dominierende, sehr stark ökonomisch ausgeprägte und verhaltensbestimmende Wertsystem erfuhr in der zweiten Hälfte der 60er Jahre eine Erschütterung. Begünstigt durch eine starke Steigerung der Produktivität und des materiellen Wohlstandes, durch den Ausbau der sozialstaatlichen Sicherung, durch die Verkürzung der Arbeitszeit und vor allem durch eine Bildungsrevolution breitete sich unter Intellektuellen und in grossen Teilen der jüngeren Generation ein kultur- und sozialkritisches Denken aus. Die überkommene bürgerliche Arbeitsethik und das Leistungsprinzip wurde zugunsten einer weitgehenden Emanzipation, des Gleichheitsprinzips und der individuellen Persönlichkeitsentfaltung in Frage gestellt. Steigende Bildungsniveaus und die Ausbreitung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse ermöglichten eine zunehmende, grossenteils kritisch-distanzierte Reflexivität gegenüber Werten allgemein und gegenüber dem etablierten, verhaltensbestimmenden Wertsystem im besonderen. Aufgeklärten Individuen erschienen Werte nicht mehr als "natürliche", "selbstverständliche", absolut gültige und unveränderbare Ideen, Ideale und moralische Verbindlichkeiten, sondern vielmehr als geschichtlich entstandene, kulturell relative, mitunter herrschaftstechnisch manipulierte, wandelbare und somit auch als bewusst-autonom gestaltbare Orientierungsstandards. Individuelle Wertorientierungen wurden als gelernte, grossenteils aufgezwungene soziokulturelle Werte der strukturell und herrschaftstechnisch verfestigten Industriegesellschaft aufgefasst. Dieser tiefgreifend-einschneidende Wandel des Verhältnisses von Menschen zu soziokulturellen Werten und individuellen Wertorientierungen bildet einen Prozess, der wesentlich fundamentaler, umfassender und folgenreicher ist als die von RONALD INGLEHART herausgestellte Schwerpunktverlagerung von den "materialistischen" zu den sogenannten "postmaterialistischen Wertprioritäten".

Im Sinne eines Bandwagon- bzw. Ansteckungseffektes wurden immer mehr Gesellschaftsangehörige nachdenklich hinsichtlich der Frage einer sinnerfüllten individuellen Lebensgestaltung (Aufwertung des Individualismus und Hedonismus). Immer mehr Menschen wollen sich nunmehr auch in der Berufsarbeit als individuelle Persönlichkeit verwirklichen; wollen abwechslungsreiche, kreative, sinnvolle Arbeit verrichten; wollen gesunde Arbeitsplätze mit möglichst weitreichender Gestaltungsfreiheit und Selbstverantwortung; wollen aber auch hinreichende oder sogar möglichst viel Freizeit für die ausserberufliche Persönlichkeitsentfaltung und für das partnerschaftlich-gemeinschaftliche Zusammenleben.

Um 1970 herum setzte eine ökonomische Wachstumskrise ein, die gleichfalls zu einem Motor des Wertwandels wurde: Unter dem Eindruck der wachstumsökonomisch verursachten und das Überleben bedrohenden Umweltkrise wurden vor allem bei kritisch eingestellten Intellektuellen und in Teilen der jungen Generation das quantitative Wirtschaftswachstum abgelehnt und überkommene Arbeits- und Leistungswerte im Rahmen der Aufwertung eines neuen, alternativen, ökologisch-gesellschaftlich verantwortbaren Lebensstils relativiert.

Phase der Wertstabilisierung: Im Hinblick auf die 80er Jahre kann festgestellt werden, dass im Sinne zyklischer Prozesse ein erstarkender Konservatismus, das

Zurückdrängen linksintellektualistischer Systemkritik, die Wiederentdeckung der Marktwirtschaft und des dynamischen Unternehmers, die werblich und interpersonell verstärkte Wertschätzung des materiellen Wohlstandes sowie die individuell verunsichernd wirkende Massenarbeitslosigkeit zu einer Wiederaufwertung und Stabilisierung von Arbeits- und Leistungswerten geführt haben - zunehmend verbunden mit einer hohen Bewertung der individuellen Entfaltungschancen, der Lernbereitschaft, Kreativität und Selbstbestimmung. Neuere empirische Untersuchungen bestätigen, dass sich solche Aufwertungen gerade in der jüngeren Generation ergeben haben.

Abschliessend muss im Hinblick auf kontroverse Diskussionen hervorgehoben werden, dass eine tiefgreifende und zuverlässige Erforschung des Problemkomplexes "Wandel oder Stabilität der Arbeits- und Leistungswerte" nur im Rahmen einer langfristig angelegten empirischen Sozial- und Verhaltensforschung gelingen kann, wobei neben standardisierten Umfragen in verstärktem Masse der Einsatz qualitativer Methoden erfolgreich ist.

Kulturelle Kodierung von Emotionen in der Postmoderne

Jürgen Gerhards (Berlin)

Kultur der Emotionen meint die von den Menschen einer Gesellschaft gemeinsam geteilten Deutungen von Emotionen, wodurch Emotionen gerade erst konstituiert werden. Kultur wirkt zum einen durch kulturelle Gebote des richtigen und angemessenen Fühlens und des angemessenen Ausdrucks der Gefühle auf die Entstehung von Emotionen ein. Gefühlsregeln, die festlegen, was und wie in welchen Situationen gefühlt und zum Ausdruck gebracht werden soll und die damit Gefühlserwartungen in Situationen definieren, sind solche kulturellen Gebote. Kultur wirkt zum zweiten durch Definitionen von angemessenen Konzepten eines emotionalen Selbst auf den Bereich der Emotionen ein. Gesellschaften unterscheiden sich u.a. auch bezüglich des präferierten Typus eines emotionalen Selbst. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, die Änderungen der kulturellen Gefühlsregeln und der kulturellen Konzeptionen von emotionaler Identität in westlich industrialisierten Gesellschaften zu rekonstruieren. Die vier unterscheidbaren Entwicklungstrends werden unter das Etikett postmoderne Emotionskultur subsumiert. Postmodern meint dabei allein, dass sich die Emotionskulturentwicklung nicht mehr hinreichend mit dem von Norbert Elias zur Beschreibung der Moderne entwickelten Konzept der zunehmenden Affektkontrolle beschreiben lässt. Die verschiedenen Entwicklungsmuster werden im folgenden nacheinander diskutiert. (Eine ausführlichere Erörterung und empirische Plausibilisierung findet sich in Jürgen Gerhards, Soziologie der Emotionen, 1988.)

1. *Kommerzialisierung des Emotionalen* meint, dass die Bedeutungsstiftung von Emotionen via Gefühlsregeln aus dem Bereich des privaten Aushandelns der Bedeutung abgekoppelt und in eine nach Marktkriterien organisierte Form der Bedeutungssetzung transformiert wird. Eine nach ökonomischen Massstäben

bestimmte Ausrichtung von Gefühlsregeln findet man in Berufen der personenorientierten Arbeit des tertiären Sektors. Definitionen des richtigen Fühlens und des richtigen Ausdrucks von Gefühlen sind in diesen Berufen Teil der Berufsrolledefinition, die Anpassung der eigenen Befindlichkeiten an die Bedürfnisse der Kunden und die durch die Arbeitszusammenhänge erwarteten Gefühlsregeln ist Teil des Berufs, Emotionsarbeit ist erforderlich. Dass es sich bei dem Phänomen der Kommerzialisierung des Emotionalen um einen Prozess des gesellschaftlichen Wandels handelt, zeigen die Zahlen zum berufsstrukturellen Wandel. Der Anteil der "Emotionsarbeiter" hat sich für Deutschland in dem Zeitraum von 1925 bis 1982 fast verdoppelt.

2. *Informalisierungsprozesse* meint die Lockerung der Kontrolle eigener Emotionen, die zunehmende Orientierung des Handelns an den eigenen Befindlichkeiten, das Ausleben und Zeigen der eigenen Gefühle, das Sinken der Scham- und Peinlichkeitsschwelle. Die empirischen Belege für einen solchen Wandlungsprozess sind zahlreich. Die Niederländer Korzec und Brinkgreve haben einen solchen Kulturwandel in einer Analyse von Ratgeberspalten einer Wochenzeitschrift festgestellt. Ab Mitte der 60er Jahre findet ein Wandel der gegebenen Ratschläge statt: Das Zulassen von Emotionen wird wichtig, sie zu zeigen ist erlaubt, "Schlucken Sie nichts runter" ist ein oft gegebener Tip. Unterstützung erfährt die hier vertretene Informalisierungsthese auch durch die umfangreichen Analysen zum Wertewandel. Man kann zum einen vermuten, dass die Personen, die postmaterialistische Werte präferieren und damit den Wertewandel repräsentieren, auch weniger bereit sind, ihre empfundenen Emotionen zu verbergen. Zum zweiten ist das Vermeiden von Negativemotionen und das Erreichen von angenehmen Emotionen selbst ein immaterieller Wert, der mit dem Wandel hin zu postmaterialistischen Werten auch an Bedeutung gewinnt.

3. *Mit Versprachlichung des Emotionalen* sind Prozesse gemeint, die emotionale Befindlichkeiten diskursfähig machen, sei es nun in institutionalisierter Form oder in der Entwicklung einer informellen Gesprächskultur. Der reflexive Umgang mit den eigenen Emotionen, zu sagen, was man empfindet, dass man Angst hat, sich schämt oder über jemand wütend ist, überführt Emotionen aus dem Bereich der Privatheit in den der Öffentlichkeit und zugleich in ein anderes Medium. Hintergründe, Ursachen und Motive werden damit rekonstruierbar, Geltungsansprüche diskutierbar und einer Legitimationsdiskussion unterziehbar gemacht. Empirisch finden Versprachlichungsprozesse des Emotionalen ihren Ausdruck in dem sprunghaft gewachsenen Angebot an psychologischen Therapien und psychologischen Ratgebern auf dem Büchermarkt. Die reflexive Dauerbeschäftigung mit sich selbst, das ratgeberangeleitete Nachdenken über die eigenen Befindlichkeiten und die Diskussion der Selbstpsychologisierung mit Bekannten und Freunden sind Formen der inneren und äusseren Versprachlichung von Emotionen.

4. *Neue Identitätskonzepte - das emotionale Selbst*: Ralph Turner hat schon 1976 auf den Wandel der kulturellen Fassung des "real self" aufmerksam gemacht und ihn mit den Attributen "from institutional to impulsive self" begrifflich zu fassen

versucht. "Institutional self" meint dabei die Identitätskonstruktionen, die sich entlang institutionalisierter Erwartungen und Rollen orientieren und das wahre Selbst in der optimalen Erfüllung geltender Rollenmuster erblicken. Identität als "impulsive self" wählt hingegen als Bezugspunkt der Orientierung nicht externe Rollenerwartungen, sondern die Ausrichtung an inneren Bedürfnissen und Befindlichkeiten. James Benton hat in einer unveröffentlichten Dissertation den Wandel von Identitätskonzepten durch eine systematische Inhaltsanalyse eines Wochenmagazins überprüft und konnte die These Turners bestätigen. Vor allem seit dem Ende der 60er Jahre finden sich immer mehr Verweise auf "innere" Bezugsgrößen für eine gelungene Identität, und hier spielen Emotionen eine besondere Rolle. Sie werden als Referenzpunkt sowohl für die Selbstdefinition als auch als Argumentationsformel immer stärker ins Feld geführt. Sich als ärgerlich, wütend, liebend, begehrend, depressiv oder fröhlich darzustellen wird kulturell immer mehr akzeptabel und als Legitimationsformel für Handlungen oder gerade Fehlhandlungen verwendbar.

Wählt man zur Beurteilung dieser vier kurz beschriebenen Entwicklungstrends das Eliassche Theoriekonzept, so ist offensichtlich, dass sich die Heterogenität der Tendenzen nicht auf die einfache Formel der Zunahme der Affektkontrolle bringen lässt. Sicherlich liessen sich Teilentwicklungen - so der Prozess der Kommerzialisierung des Emotionalen - in diese Richtung interpretieren, die verschiedenen Trends zusammengenommen ergeben aber eher das Bild einer Diversifizierung der Emotionskultur. Damit sind aber zugleich andere und neue Anforderungen an die Akteure gestellt. Eine flexible Handhabung der verschiedenen emotionalen Erfordernisse wird zur Notwendigkeit. Gefragt ist heute (idealtypisch) eine Kompetenz, die in die Lage versetzt, in unterschiedlichen Sinnzusammenhängen aufzutreten und mit den eigenen Emotionen zu agieren. Eine solche Vorstellung und kulturelle Kodierung eines emotionalen Selbst ist aber mit dem Eliasschen, aus der Psychoanalyse gewonnen Konzept des mit einem starken Über-Ich ausgestatteten Individuums nicht kompatibel, da dieses allzu starr und moralisch gebunden ist, um eine Flexibilität zu erreichen. Theoretisch lässt sich das kulturell geforderte Ideal eines emotionalen Selbst im Rückgriff auf die Kohlbergsche Moralpsychologie beschreiben: Gefragt ist ein postkonventionelles emotionales Bewusstsein.

Bedeutungswandel der Lebensalter: Jugend, Eltern- und Gattenrolle, Alter - Von der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik bis heute

Hans-Joachim Schulze (Würzburg)

Konzept

Für eine systematisch-empirische Untersuchung der Frage: Haben sich die Bedeutungen der Altersrollen seit Bestehen der Bundesrepublik gewandelt? - sind folgende Dimensionen zentral: 1. Der Grad der kulturellen Normierung der Altersrollen (Relevanzdimension); 2. Der Grad der Divergenz der Altersrollen in der Fremd- und Selbstzuschreibung von Altersgruppen (Kohortendimension);